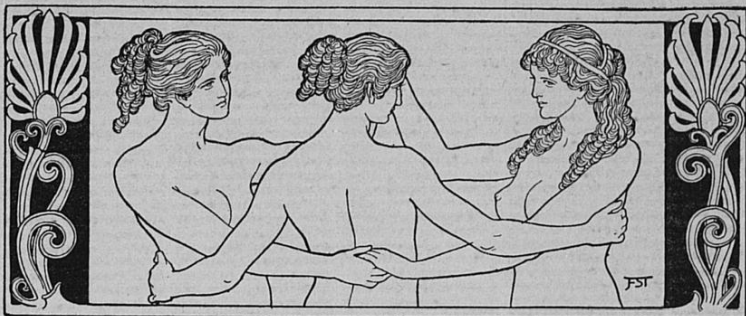




Vorwort



Die verschiedenartigen Bestandteile, welche in diesem Bande vereinigt sind, verschmelzen dadurch zu einer gewissen Einheit, daß sie alle mehr oder weniger zur volkstümlichen Dichtung gehören. Das will nun freilich nicht sagen, daß etwa Apulejus oder Petronius volkstümliche Dichter wären, denn dem ersteren fehlt hierzu völlig die naive Schlichtheit des Ausdrucks, und der letztere ist sogar ein in sich vollendeter Kunsstdichter. Und doch werden auch diese beiden durch ein keineswegs loses Band mit den an späteren Stellen hier vorgestellten Dichtern verknüpft. Fehlt es ihnen auch äußerlich an jener Schlichtheit, die überhaupt auf dem Boden der altrömischen Welt nahezu vermißt wird, so ist doch der Inhalt der aus ihnen wiedergegebenen Dichtungen ein volkstümlicher.

Das Märchen ist auf römischem Geistesboden eine ganz fremdartige Erscheinung, ebenso wie der Roman, in welchen Apulejus (I) sein reizvolles Märchen verwebt hat. Dieser geistreiche und phantasievolle Schriftsteller stammte aus Madaura in Numidien und war in Karthago und in Athen gebildet worden. Als Sachwalter in Rom und auf ausgedehnten Reisen hatte sich der philosophisch angelegte

Manilius, Mären und Satiren aus dem Lateinischen

Kopf seine ausgebreiteten Kenntnisse im physischen und moralischen Leben von Welt und Menschen erworben, und bei seiner Bevorzugung der platonischen Philosophie und überhaupt der griechischen Geisteswerke fiel es ihm nicht schwer, einen äußerst bunt bewegten und belebten Sittenroman zu schreiben, wobei er sich eng an griechische Vorbilder, besonders an Lucian, hielt. Er nannte den Roman „Metamorphosen“, weil dessen Held in einen Esel verwandelt ist und als solcher seine merkwürdigen Abenteuer erzählt. In diesen Roman verflocht Apulejus eine ganze Menge von wunderbaren Erzählungen und Novellen, als deren beste und am meisten dramatisch vorgetragene die von uns wiedergegebene „Von der bösen Stiefmutter“ erscheint. Das bedeutendste Stück indessen, das der Roman überhaupt birgt, ist eine in mannigfachen Farben schillernde Wiedererzählung des indogermanischen Märchens „Amor und Psyche“. Dies Märchen, eine wahre Perle der Weltliteratur, hat sich unter der Hand des Apulejus zwar viele Veränderungen im römischen Sinne gefallen lassen müssen, aber sein edles griechisches Vorbild, nach dem es gearbeitet wurde, leuchtet doch überall noch glänzend hervor, und so seltsam uns auch dieser Ton der römischen Volkssprache in Afrika klingen mag, der für die Übersetzung große Schwierigkeiten bietet, die Schönheit der ursprünglichen Erzählung konnte doch durch ihr römisches Gewand nie ganz verdrängt werden. — Die Verknüpfung mit dem Roman ist folgende: Als der in einen Esel verwandelte Lucius von Räubern in die Berge getrieben worden war, bringen diese bald darauf ein schönes Mädchen namens Charite in ihr Lager, das von der Feier der eigenen Hochzeit weggeraubt war. Charite ist über die Maßen unglücklich über ihr Los, und um sie zu trösten, erzählt ihr ein altes Weib das Märchen von Psyche, die mit Cupido (Amor) vermählt war, aber durch ihre Neugierde in die unseligste Lebenslage gelangte, bis sie nach beendeter Prüfung vollen Glückes theilhaftig wurde.

Ein Jahrhundert vor Apulejus lebte Petronius (II) zur Zeit Neros. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, das ganze Kulturleben der Kaiserzeit, namentlich das bedenkliche Eindringen griechischer Halb- bildung und Genußsucht in einem groß angelegten satirischen Roman

sich abspiegeln zu lassen. Dieser Stoff war schier unendlich, und ein geschicktes Erzählertalent brauchte nur ins volle Leben zu greifen, um die dankbarsten Vorwürfe zu finden. Ein solches war Petronius. Es ist zwar von seinem Werke nur ein kleiner Teil erhalten, aber was für ein wunderbar vielseitiges Bild gewährt ein Blick auf diese Schilderung! Die überwiegend reichliche Hälfte der erhaltenen Reste nimmt das „Gastmahl des Trimalchio“ ein, ein farbenfattes Gemälde von höchstem künstlerischen Reiz. Hier kommt bei der Charakterzeichnung des Emporkömmlings Trimalchio und seiner aus den untersten Lebenssphären stammenden Gäste ein Humor zum Durchbruch, der das Stück in die erste Reihe der einschlägigen Kunstprodukte aus der gesamten Weltliteratur erhebt.

Der Realismus des antiken Lebens tönt aber nicht nur aus diesen genialen Sittenschilderungen Petrons kräftig an unser Ohr, er wird auch noch von ganz anderer Seite her bemerkbar. Für die spätere, schon christlich gewordene Zeit bieten die Apologeten des Christentums in dieser Beziehung einen sehr bedeutenden Stoff, und unter ihnen, soweit ihre Werke zugleich auf einen Kunstwert Anspruch erheben, nimmt der aus Spanien gebürtige Dichter Prudentius (III) die führende Stellung ein. Er hat in seinem zwei Bücher umfassenden Gedicht gegen Symmachus ein Werk hinterlassen, das einzig in seiner Art dasteht. Mit solch tiefem sittlichen Ernste und einer so glänzenden Beweisführung sind nur wenige Apologeten verfahren. Heute noch ist der Ernst seiner Auffassung, der Reichtum in der dichterischen Erfindung und die Kraft der Gestaltung zu bewundern. Die Veranlassung zu dem Gedicht war folgende. An der Spitze der kleinen heidnischen Partei in Rom stand der berühmte Redner Q. Aurelius Symmachus, der eine Eingabe an Kaiser Gratian gemacht hatte, als dieser die Entfernung der Viktoriasäule aus dem Sitzungssaal des Senats befahl und die Gebühren einzog, die bisher den heidnischen Priestern und den Vestalinnen zustanden. Hier wie bei der Erneuerung des Gesuches im Jahre 384 trat Ambrosius von Mailand den heidnischen Bestrebungen mit Erfolg entgegen. Doch die heidnische Partei ruhte nicht und wandte sich um das Jahr 400

an Honorius und Arcadius, um endlich mit ihrer Bitte durchzudringen. Hiergegen trat nun Prudentius auf, er schrieb im Jahre 402 sein Gedicht gegen Symmachus und wandte sich darin an die beiden Kaiser, indem er die Genehmigung des Gesuchs aufs dringendste widerrieth.

Durch das Eindringen der germanischen Nationen und des Christentums ins römische Reich wurde ein nicht geringer Teil der antiken Kultur in Trümmer geschlagen. Am meisten hatte die Literatur darunter zu leiden, und doch erwuchs allmählich aus den neuen Elementen ein spezifisch christliches Schrifttum, indem die Dichtkunst wie auch die Prosa ihr altes Gewand volkstümlich erneuerte und ein neuer Inhalt an Stelle der antiken Kunst und Wissenschaft trat. Dadurch erwuchsen der Literatur neue Richtungen, welche mit der weiteren Ausbildung des mittelalterlichen Lebens an Intensität bedeutend zunahmen.

Selten freilich verirrt sich das Auge des Laien auf diese lateinische Literatur des Mittelalters, da eingewurzelte Vorurteile, die besonders von den in der Neuzeit wesentlich erstarkten klassischen Studien ausgingen, gegen die Beschäftigung mit dem angeblichen Wirrsal des geistigen Lebens jener Zeiten sprachen. Wie unrichtig aber jene Vorurteile sind, das hat man endlich im vorigen Jahrhundert erkannt. Denn das Mittelalter hat seine eigentümliche Literatur doch in letzter Linie auf dem antiken Schrifttum aufgebaut und sie an dasselbe angeschlossen, wenn es auch den veränderten Zeiten und Verhältnissen stets Rechnung trug. Mindestens ist seine lateinische Dichtung eine wenn auch späte Tochter der römischen gewesen. Und es wäre sehr falsch, anzunehmen, daß das Mittelalter nicht auch durch besonders bedeutende Geister der Weltliteratur seinen Tribut gezollt hätte.

Nicht zum mindesten in der Satire. Lange Zeit wurde sie nicht gepflegt, die einfache Naturalwirtschaft der germanischen und slavischen Völker ließ den für sie notwendigen Boden verwickelterer Kulturverhältnisse nicht so leicht aufkommen. Der ernste Sinn der Germanen suchte sich für die realistisch-satirische Darstellung des Lebens, ganz dem Zuge der Zeit entsprechend, eine allegorische Form in der

Dieser, wobei die Charakterzeichnung an Schärfe allerdings einbüßen mußte. Und die Kirche war ja die alleinige Hüterin des geistigen Lebens; der Frieden, in den sie mit dem Staate die ganze christliche Welt einhüllte, ließ eine polemische Richtung gar nicht aufkommen. Erst als die Kirche seit dem 10. Jahrhundert zu jener außerordentlichen Macht gelangt war und der Verweltlichung immer mehr anheimfiel, so daß von Cluni aus die weithallenden Rufe nach Reformen ergingen, erst da war der Boden für die Satire vorbereitet.

Es ist merkwürdig genug, daß der erste hervorragende satirische Dichter ein Deutscher war, der es nicht wagte, mit offenem Visier aufzutreten, sondern sich unter dem Pseudonym *Amarius* (V) verbarg. Er lebte um die Mitte des 11. Jahrhunderts, als die clunianischen Ideen schon mächtig auf das Abendland einwirkten. Jedenfalls war er Kleriker und stand wohl der Schule in Speier nahe, scheint aber dann an den Hof gekommen zu sein, vielleicht um seine für die damalige Zeit ausgebreiteten medizinischen Kenntnisse zu verwerten. Seine reichen Lebenserfahrungen bewogen ihn, nach dem Vorgange von Horaz Satiren zu schreiben, die er einem sonst unbekannten Freunde *Candidus Theopystius Alchimus* widmete. Sie besitzen eine große Lebendigkeit und Frische, die man in jener Zeit nicht oft findet, und in der Reckheit der Einfälle und in den geistreichen Gedankensprüngen erreichen sie sogar ihr horazisches Vorbild. Der allegorische und meist verallgemeinernde Ton des Sittenpredigers fällt hier fort, man könnte denken, daß der Dichter bei jeder einzelnen Szene auch einen wirklichen Vorfall des Lebens vor Augen gehabt habe. Dadurch erhalten diese Satiren den Vorzug einer gewissen Kunstform, der sie dem Walthariliede an die Seite stellen könnte.

Eine zweite höchst bedeutende Satire ist des Engländer *Nigellus Wircer* „*Torenspiegel*“ (VI). Dieser *Nigellus* lebte in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts als Mönch und Vorfänger zu Canterbury, doch hatte er sicher das Leben auf dem Kontinent vorher kennen gelernt. Nach Sitte der Zeit versuchte er sich viel in der lateinischen Dichtung, und es gelang ihm, sich nach und

nach zur wirklich realistischen Darstellung emporzuarbeiten, deren Krone wir im „Torenspiegel“ finden. Freilich war es damals ein Erfordernis, den freieren Geisteswerken eine allegorische Einkleidung zu geben. Und so erzählt Rigellus hier die Geschichte eines Esels, aber dieser Burnellus hat ein so anthropomorphes Wesen, daß der Dichter kaum nötig gehabt hätte, in seinem Vorwort zu erklären, daß es sich um die Schicksale eines Mönches oder eines andern im Kloster lebenden Menschen handle. Der Grundgedanke der Dichtung ist nicht mit viel Gelehrsamkeit, sondern mit um so schärferer Beobachtung des gewöhnlichen Lebens durchgeführt, und das stempelt das Werk eben zu einer wahren Dichtung. Vortrefflich gelungen sind die Ausfälle, welche Rigellus gegen die unruhigen Bestrebungen seiner Zeit, z. B. gegen die unablässige Neugründung von Orden, macht. Aber geradezu von intimstem Reize sind einige in das Gedicht versprengte Reste der Tierfabel, unter denen als Kabinettstück die Geschichte von der Rache des Hühnchens hervorragt. Aus diesem Grunde besonders kann der „Torenspiegel“ darauf Anspruch erheben, zu den Werken der Weltliteratur gerechnet zu werden. Es mag allerdings nicht verschwiegen werden, daß sich in dem Gedicht sehr zahlreiche und langatmige moralische Betrachtungen finden, die den Fluß der Erzählung für die heutigen Leser allzusehr hemmen, dem mittelalterlichen Gebildeten aber eine Quelle des höchsten Genusses waren. Sie sind natürlich tunlichst verkürzt oder überhaupt weggelassen.

Ein höchst eigentümliches Werk satirischen Inhalts bieten die Klagen eines Schulmeisters aus dem Labyrinthus des Eberhardus Teutonicus (VIII). Von der Person des Verfassers ist nicht viel bekannt. Er war ein Deutscher, der in Orleans und in Paris studiert hatte und dann Lehrer wurde, und gehört ins 13. Jahrhundert. Sein einziges bekanntes Werk ist ein Lehrgedicht in drei Büchern. Der Titel „Labyrinthus“ deutet an, daß hier die mannigfachen und vielfältig verschlungenen Arbeiten und Mühen eines Schulmeisters dargestellt werden. Im ersten Buche dieses umfangreichen Werkes behandelt Eberhard die Schwierigkeiten, welche der Lehrstoff mit sich bringt, das zweite Buch erläutert an einer Menge von Beispielen

die Lehre von der Verschiedenheit des sprachlichen Ausdrucks. In dem dritten, weitaus wichtigsten Buche werden erst die bedeutenden Schuldichter der Zeit in überraschender Vollständigkeit vorgeführt. Dann aber geht Eberhard auf eine sonst weit abliegende Materie ein, nämlich auf die persönlichen Leiden und Sorgen des Schulmeisters. Das ist ein reines Klagelied. Aber die Satire ist von frappanter Lebenswahrheit und trifft mit den Beobachtungen der Zeit gut zusammen. Es scheint aus ihrem Inhalt hervorzugehen, daß der sein Loß so vielfältig beklagende Lehrer schon von den Verhältnissen einer Stadtschule berichtet; die vielfach divergierenden Interessen, die hier zur Sprache kommen, sowie die bürgerliche Stellung des Lehrers schließen eine Dom- oder Stiftsschule aus. Das Stück hat aber auch deswegen ein außerordentliches Interesse, weil kein anderes Werk des Mittelalters diesen Stoff in solcher Ausführlichkeit behandelt.

Eines sehr bedeutenden Teiles vom mittelalterlichen Leben hat sich die Sage bemächtigt. Sie knüpft sich an Zustände und Personen, sie läßt tiefe Blicke in das religiöse Leben der vorchristlichen Zeit tun und stellt uns große geschichtliche Vorgänge und besonders Persönlichkeiten in volkstümlicher Beleuchtung vor's Auge. Sie ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die Beurteilung des Lebens der Vorzeit und deshalb gehören viele ihrer Ausgestaltungen in das große Gebiet der Weltliteratur.

Es ist nicht zufällig, daß die bedeutendste deutsche Sagengestalt des früheren Mittelalters zugleich der gewaltigste Fürst ist, den die germanische Welt hervorgebracht hat. Es war dem großen Kriegshelden und noch bedeutenderen Friedensfürsten Karl beschieden, als Mittelpunkt derjenigen Sagen weiterzuleben, die an das Zeitalter der geordneten festen Staatengründung, des siegreichen Einzuges des Christentums in das ganze Abendland und des erneuerten römischen Weltreiches anknüpfen. Für die Franzosen wurden ja Karl und sein Neffe Roland überhaupt zum Mittelpunkt ihrer geschichtlichen Sage. Aber das ist hier nicht in Rücksicht zu ziehen, denn wir Deutschen haben doch einen reichen Schatz von köstlichen Sagen, die sich noch im 9. Jahrhundert um Karl woben. Sie haben freilich meist den

glänzenderen Farben und dem fremdartigen Kleide weichen müssen, das die Karlsage durch die Franzosen erhalten hat; dagegen konnte unsere alte heimische Karlsage nie recht aufkommen.

Und wie sehr verdient es doch das kleine Buch Notkers von St. Gallen (IV), ans Licht gezogen zu werden! Der vortreffliche Mönch berichtet selbst, daß er diese prächtigen Geschichten, die er „Kaiser Karls Taten“ nannte, von einem alten Kriegsmann, Udalbert, gehört habe, der ihn als Knaben geradezu zwang, seinen Erzählungen von den Kämpfen Karls zu lauschen. Diese Erzählungen wurden später von Udalberts Sohn Werinbert vervollständigt, und als Karl III. im Jahre 883 St. Gallen besuchte und Notker ihm die schönen Sagen über den Ahnherrn vortrug, bat der Kaiser den Mönch, sie alsbald aufzuzeichnen. So ist das Buch entstanden. Als Kleriker hat Notker natürlich die Verhältnisse von Kirche und Schule vorangestellt und die Erzählungen über Politik und Kriege folgen lassen. Aber das ist auch die einzige erkennbare Disposition in seiner Darstellung, die sich, getreu der mündlichen Überlieferung, an keinerlei Zeitfolge bindet. Freilich, der behagliche, warme und volkstümliche Ton seiner Erzählung läßt darüber, sowie auch über das mangelhafte Latein gern hinwegsehen.

In eine ganz andere Zeit und Sphäre versetzen uns die Sagen aus den *Otia imperialia* des Gervasius von Tilbury (VII), der ehemals Rechtslehrer in Bologna gewesen und mehrfach zu diplomatischen Sendungen benutzt worden war. Seine englische Abkunft erleichterte ihm später den Übertritt von der Hohenstaufenpartei zu den Welfen, und er wurde von Otto IV., dem Sohne Heinrichs des Löwen, zum Marschall des burgundischen Reiches ernannt. Als dieser Welfe durch Friedrich II. verdrängt wurde, widmete ihm Gervasius ein schon vor Jahrzehnten begonnenes Buch, dem er den Titel „Kaiserliche Mußestunden“ gab. Denn Otto hatte allerdings durch seinen unwilligen Aufenthalt in Braunschweig Muße genug, ein so umfangreiches Werk zu lesen. Freilich konnte solches nicht den Verlust der Herrschaft ersetzen, aber Kurzweil fand sich genug in dem Buche, das aus allen möglichen Stoffen bunt zusammengesetzt ist. Da wird

Geschichte erzählt und über Geographie gehandelt, naturgeschichtliche Stoffe werden breit vorgetragen und allerhand Sagen besonders behaglich erzählt. Mit diesen haben wir es hier zu tun. Viele von ihnen gehen auf uralte mythologische Grundanschauung zurück und haben nur ein reizendes Zeitgewand erhalten, bei anderen wieder mischt sich altgermanisches mit altrömischem Wesen, namentlich bei denen, die von Vergils Zauberkünsten erzählen. Besonders reizvoll sind die Geschichten, welche Gervasius aus eigener Anschauung erzählt oder aus dem Verwandtenkreise berichtet. Beim Lesen dieser schönen Sagen lebt die alte Zeit vor uns wieder auf und staunend gewahren wir, wie die höhere Gesellschaft der englisch-französischen Kreise am Ausgang des 12. Jahrhunderts noch fast ebensoviel Heidentum in sich sitzen hat, als ihre keltischen Vorfahren.

Die Art der Sage, die Legende, findet sich mit der Novelle und der Erzählung zusammen in reichster Fülle im *Dialogus miraculorum* des Cäsarius von Heisterbach (IX). Dies Werk, das der Heisterbacher Zisterziensermönch in langen Jahren zusammentrug, enthält eine große Menge einzelner Erzählungen, die in zwölf Kategorien oder Bücher geordnet sind und sonst des inneren Zusammenhangs entbehren. Der moderne Leser, der über das Buch gerät, dürfte weit weniger als der mittelalterliche der geistlichen Erbauung nachgehen, welche der Hauptzweck des Buches ist, sondern vielmehr seine ungemischte Freude an der naiven und sinnigen Art haben, mit der diese Erzählungen vorgetragen werden. Was dem Cäsarius zuge tragen wurde an merkwürdigen menschlichen Schicksalen, das hat er treulich gebucht. Die wunderbarsten Ereignisse, die an Hellschere streifen, wechseln ab mit den einfachsten Dingen, die sich in den Familien zutragen, und wenn auch in der Hauptsache das Rheinland und die angrenzenden Gebiete der Schauplatz der hier erzählten Vorkommnisse sind, so nehmen doch auch fremde Länder, wie Palästina und Indien, teil. Die Frage nach der Realität des Geschehenen wird bei vielen Erzählungen unbeantwortet bleiben müssen, aber wir begegnen ihnen ja nicht mit den Augen des Historikers, sondern erfreuen uns am oft außerordentlich hübschen und treuherzigen Vortrag, an der

sinnigen Betrachtungsweise und der reizenden Einfalt des Erzählers. Aus diesem Grunde besonders sind jene zwölf Bücher Dialoge den mittelalterlichen Erscheinungen der Weltliteratur anzureihen. Übrigens ist das dialogische Moment sehr in den Hintergrund gedrängt, ein Mönch erzählt und ein Novize stellt an ihn Fragen über das Gehörte; für den heutigen Leser sind diese Fragen meist so unwichtig, daß sie in der Übersetzung einfach weggefallen sind. Ich glaube mit der Ansicht nicht fehlzugehen, daß neben dem köstlichen Sagenschabe des Gervasius gerade diese Legenden und Novellen von Cäsarius heutzutage ein ganz besonderes Interesse finden werden.

